

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 10

Artikel: Die Ermordung der Kaiserin Elisabeth
Autor: Müller-Hitz, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ermordung der Kaiserin Elisabeth

Merger als ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte vor einem halben Jahrhundert die Nachricht von der ruchlosen Ermordung der österreichischen Kaiserin Elisabeth in Genf.

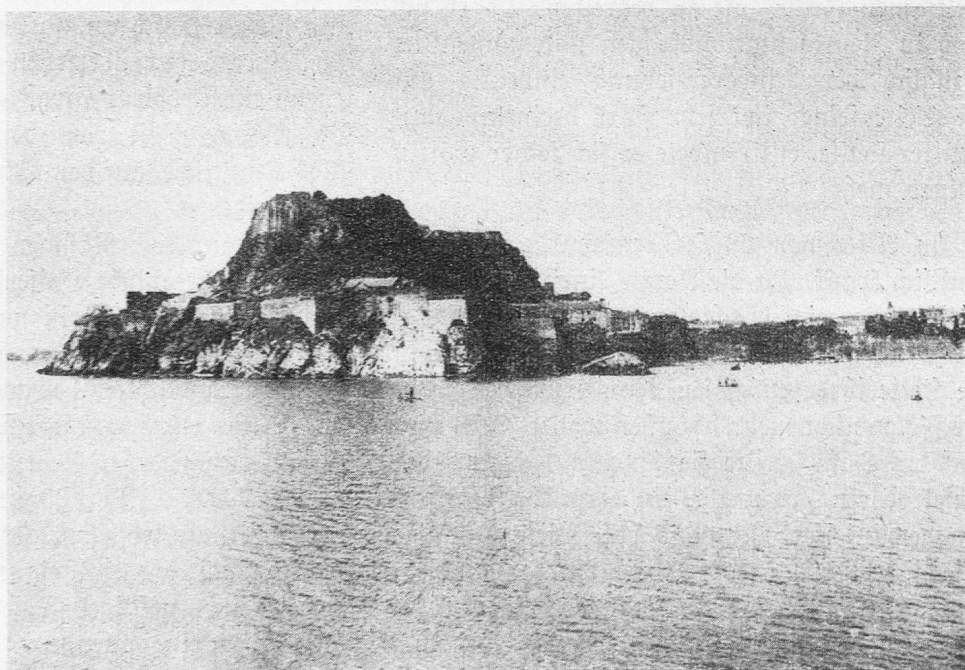
Eine gewaltige Welle der Erregung und des Abscheus vor dem feigen Mordtäter ging durch die ganze zivilisierte Welt, und groß war das Mitleid für die 61jährige Monarchin, welche das unschuldige Opfer eines verblendeten Fanatikers geworden war.

Kaiserin Elisabeth war nicht nur die Frau des Herrschers über eines der größten und mächtigsten Reiche, sie war nicht nur eine Fürstin unter vielen andern, die zufällig eine der höchsten Stellungen erlangt hatte, sondern sie galt mit Fug und Recht als eine der interessantesten und edelsten Frauen ihrer Zeit.

Am Weihnachtsabend des Jahres 1837 wurde Elisabeth als dritte Tochter Maximilians, des Herzogs in Bayern, und der Luise, Tochter des Bayernkönigs, geboren. Sie stammte somit väterlicher- wie mütterlicherseits von jenen Wittelsbachern ab, die während Jahrhunderten in Bayern geherrscht hatten und unter denen sich zwar viele geistig hochstehende und kunstsin-

nige Männer, aber auch auffallend zahlreiche Geistesfranke befunden haben. Ihr Vater, der gute Herzog genannt, war eine unstete Natur, kümmerte sich nicht um Politik, sondern lebte meist auf seinem Landschloß am Starnbergersee, schrieb Novellen und Dramen, war ein leidenschaftlicher Zitterspieler und passionierter Jäger und reiste viel in der Welt herum. Von ihm hatte Elisabeth die Liebe zur Natur, die Freude an Tieren und Wanderungen, die tiefe, ehrliche Abneigung gegen das steife Hofleben, gegen Zeremonien und Festlichkeiten aller Art, daneben aber auch die innere Unruhe und den unwiderstehlichen Drang zum Reisen.

Im Sommer 1853 begab sich die bayerische Herzogsfamilie ins österreichische Bad Ischl in der Erwartung, der damals 23jährige Kaiser Franz Josef werde sich mit Elisabeths älterer Schwester Helene verloben. Der junge Monarch durchkreuzte jedoch den sorgfältig erwogenen Heiratsplan, verliebte sich in erster Stunde in die damals noch nicht einmal 16 Jahre alte „Sissi“, wie Elisabeth zeitlebens von ihren Angehörigen genannt wurde, und verlobte sich wenige Tage später mit ihr. Nach ihrer Heim-



Die Insel Korfu,
beliebtester Aufenthaltsort der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich

fehr wurden die Hochzeit und das große Trau-
seau vorbereitet, das unter anderem 17 Putz-
kleider, 14 seidene Mantankleider, sechs Schlaf-
röcke, 16 Hüte und 20 Paar Handschuhe um-
faßte.

Am 20. April 1854 fuhr Elisabeth mit gro-
ßem Gefolge Donau abwärts, wurde in Wien
mit Begeisterung empfangen und am 24. April
noch als halbes Mädchen in der Augustiner-
kirche mit Franz Josef getraut. Die junge Mo-
narchin, welche in keiner Weise auf ihre wichti-
gen Aufgaben und ihre Stellung vorbereitet
worden war, konnte sich zeitlebens nicht mit dem
strengen Hofzeremoniell befreunden und stieß
von Anfang an auf den offenen und geheimen
Widerstand des österreichischen Hochadels. Die
gutgemeinten, aber oft taktlosen Ratschläge und
ständigen Einmischungen ihrer Schwiegermut-
ter, der herrschsüchtigen Erzherzogin Sophie,
verletzten sie tief, führten zu ständigen Reibe-
reien und zu einer dauernden, unüberbrück-
baren Abneigung zwischen den beiden Frauen.
Der jugendliche Kaiser hing zwar zeitlebens mit
unerschütterlicher Liebe an seiner Frau und
versuchte bestmöglich zu vermitteln, vermochte
jedoch als äußerst gewissenhafter und pflichtbe-
wusster, aber phantasieloßer, pedantischer und
bureaukratischer Herrscher den völlig anders-
artigen, schwer zu erfassenden Charakter seiner
„seltsamen Frau“ nie zu begreifen. Da er sich
auch in Repräsentationsfragen und namentlich
bezüglich der Kindererziehung eindeutig auf
die Seite seiner ihn sehr stark beeinflussenden
Mutter stellte, entfremdete er sich seiner Gattin
immer mehr.

Im Alter von 23 Jahren wurde Elisabeth
ernstlich krank. Da die Ärzte einen Klimawech-
sel für angezeigt erachteten, reiste sie nach Ma-
deira, wo sie sich rasch erholte. Damit begann
die Kette ihrer ruhelosen Wanderungen, die in
der Folge nicht mehr abreißen wollte. Schon im
nächsten Jahr weilte sie längere Zeit auf der
Insel Korfu, wozu ihr ein Krankheitsrückfall
den gewünschten Vorwand bot. Diese prächtige
griechische Insel in der Adria wurde ihr Lieb-
lingsaufenthalt, und sie ließ dort einen herr-
lichen Sitz, das „Achilleion“, erbauen, das nach

ihrem Tode von Kaiser Wilhelm II. erworben
wurde.

Elisabeths Abneigung gegen die Wiener Hof-
kamarilla trieb sie unbewußt in die Arme der
Ungarn, die damals von Oesterreich mit Gewalt
niedergehalten wurden und erbittert um ihre
Gleichberechtigung in der Habsburger Monar-
chie kämpften. Mit Feuereifer lernte sie die
schwere Sprache, so daß sie bald perfekt un-
garisch schrieb und sprach. Obgleich sie ängstlich
von der Politik ausgeschlossen wurde und sich
dafür auch wenig interessierte, setzte sie sich nun
aus Oppositionsgeist und wohl auch mit gesun-
dem Scharfblick für die unvermeidliche Ent-
wicklung mit der ihr eigenen Energie für die
Forderungen der Ungarn ein, so daß ihr Mann
schließlich widerwillig nachgeben und einlenken
mußte. Als 1867 Franz Josef in Budapest zum
König von Ungarn und Elisabeth zur Königin
gekrönt wurde, kannte die Begeisterung des
ritterlichen Volkes für seine offen mit ihm
sympathisierende Landesmutter keine Grenzen
mehr.

Da Elisabeth als Kaiserin kein ihren Fähig-
keiten und ihrer Lebensauffassung angemessenes
Wirkungsfeld fand, suchte sie andere Gebiete,
auf denen sie ihre zeitweise erstaunliche Energie
voll entfalten konnte. Sie lernte eifrig Sprachen
und eignete sich unter anderem im Alter von
über 50 Jahren gründliche Kenntnisse in Alt-
und Neugriechisch an, so daß sie Dramen von
Shakespeare gut übersetzen konnte. Wenn sie
irgend ein Problem anpackte, so ließ sie es nicht
los, bis es gelöst war, denn alle Halbheiten,
alles Künstliche, auf den Schein Berechnete, war
ihr zuwider.

Völlig aus dem Rahmen der damaligen Zeit
fiel die österreichische Kaiserin durch ihre sport-
liche Tätigkeit. Selbst in unsern Tagen, da so-
gar Sportausübung durch die Frauen als
Selbstverständlichkeit betrachtet wird, hätte die
hohe Dame durch ihre fast beispiellosen Leistun-
gen auf verschiedenen Gebieten der Körperkultur
Aufsehen erregt. Vor 60 und 80 Jahren aber
war ihr Tun weitesten Kreisen völlig unver-
ständlich, galt als anstößig und wurde sogar als
Beweis eines geistigen Defektes betrachtet. Eli-
sabeth war ein vollendeter Sporttyp und, wie

Das Achilleion wird
Hotel. Haupteingang
zum Achilleion



auch in andern Beziehungen, ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus. Sie war eine ausgezeichnete Reiterin, die auch die wildesten Pferde zu meistern vermochte, liebte zu baden und zu schwimmen, lernte noch in vorgerückten Jahren fechten. Daneben war sie zeitlebens eine erstklassige Läuferin und machte oft wahre Gewaltmärsche, bei denen ihre Begleitung nur mühsam zu folgen vermochte. Obgleich sie nicht besonders eitel war und billige Popularitätshascherei stets vermied, war sie ihrer blendenden Schönheit bewußt und unterließ nichts, was ihre königliche Haltung, ihre körperliche Geschmeidigkeit und ihre Schlankheit zu erhalten versprach. Aus Angst, ihre elegante Linie zu verlieren, lebte sie äußerst einfach, oft beinahe spartanisch, so daß die Ärzte für ihre Gesundheit fürchteten. Noch als Urgroßmutter turnte und trainierte sie stark und war unerhört gelenkig.

Die stickige Hofluft, die mangelhaften gesellschaftlichen Beziehungen zu ihrem Gatten und das Fehlen eines eigenen Heims begünstigten den angeborenen Reisetrieb der Monarchin und trieben sie mehr und mehr in die Ferne, so daß sie schließlich nur noch selten zu Hause war. Meerfahrten wechselten mit Badekuren da und dort. Jagden in Gödöllo bei Budapest lösten Jagden in England ab, auf Reisen nach Rumänien und Griechenland folgten Aufenthalte in der Schweiz.

Einmal weilte sie längere Zeit in Zürich. Besonders gut gefiel es ihr aber in Genf und Caux. Natürlich, ungezwungen und menschenfremd wie sie war, reiste sie stets mit kleinem Gefolge und inkognito und ging offiziellen Empfängen in oft geradezu verletzender Weise aus dem Wege.

In der Schweiz wimmelte es gegen Ende des letzten Jahrhunderts von Flüchtlingen aller Art, besonders von Anarchisten und Nihilisten. Am Hof in Wien sah man deshalb die Besuche unseres Landes durch die Kaiserin nicht gern, besonders da diese nicht kontrolliert und bewacht zu werden wünschte. Am 30. August 1898 kam Elisabeth mit der ungarischen Gräfin Sztarai und einigem Personal nach Caux, machte aber wie gewohnt sofort Ausflüge in die weitere Umgebung. Als ihr Reismarschall gegen einen Besuch Genfs Bedenken äußerte, erklärte sie, seine Besorgnisse seien einfach lächerlich. Sie, die nie jemandem Böses zugesügt hatte, konnte und wollte sich nicht vorstellen, daß ihr irgend jemand nach dem Leben trachten könnte. Und doch war es so.

Der Mann, welcher durch die Ermordung der österreichischen Kaiserin weltbekannt werden wollte, hieß Luccheni. Er war das uneheliche Kind eines italienischen Dienstmädchens und eines wohlhabenden, aber brutalen Mannes, wuchs im Waisenhaus in Parma auf und

kannte seine Eltern nie. Nach einer freudlosen Jugend als Verdingbube wurde er Gelegenheitsarbeiter. Schließlich kam er nach Lausanne, wo er Zechprellereien beging, und dann nach Genf. Hier geriet er in anarchistische Kreise und erklärte einem Bekannten, er möchte gerne jemand töten, es müsse aber eine Person von großem Ansehen sein, damit davon in den Zeitungen geschrieben werde. Als er durch Zufall die Ankunft Elisabeths am Genfersee erfuhr, kaufte er eine alte, rostige Feile und fertigte einen hölzernen Handgriff dazu an.

Am 9. September fuhr Elisabeth auf dem Dampfschiff von Territet nach Genf, machte einen Besuch bei einer Bekannten in Pregny und übernachtete im Hotel „Beau-Rivage“. Folgenden Tages besorgte sie in der Stadt einige Einkäufe und begab sich dann, nur von ihrer Gesellschafterin begleitet, um halb zwei Uhr zur Rückfahrt zum Dampfschiffsteg. Da sprang am wenig belebten Quai du Mont-Blanc ein Mann auf sie zu und versetzte ihr, wie sie glaubte, einen heftigen Stoß auf die Brust. Sie sank lautlos zusammen, erhob sich aber rasch wieder, erklärte, es sei ihr nichts geschehen und begab sich aufs Schiff. Als sie dort bewußtlos wurde und man ihr die Kleider öffnete, entdeckte man eine kleine, blutende Wunde. Daraufhin führte der Kapitän den Dampfer zurück, und sechs Männer trugen die Sterbende ins nahe Hotel, wo sie, ohne das Bewußtsein

wieder erlangt zu haben, um 2.40 Uhr verschied. Die Obduktion der Leiche ergab, daß Lunge und Herz durchbohrt worden waren und die Kaiserin nach innen verblutet war.

Luccheni hatte nach seinem feigen Anschlag die Waffe weggeworfen und zu fliehen versucht, war aber verfolgt und verhaftet worden. Er zeigte keinerlei Reue, sondern war stolz auf seine ruchlose Tat und erklärte einem ihn bewachenden Polizisten: „Ich bedaure, daß es in Genf keine Todesstrafe gibt. Ich habe meine Pflicht getan. Es ist nötig, daß all die Großen dran glauben.“

Hatte vorher die Wiener Bevölkerung ihrer Kaiserin nicht gerade viel Sympathie und noch weniger Verständnis entgegengebracht, so schickten nun 16 000 Wienerinnen einen wahren Haßbrief an Luccheni, in dem zu lesen stand: „Mörder, Ungeheuer, reißendes Tier, die Frauen und Mädchen Wiens seufzen danach, Dein furchtbares Verbrechen zu rächen“ ... Luccheni wurde vom Gericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, machte seinem Leben aber im Jahre 1910 durch Erhängen ein Ende.

Elisabeth war einbalsamiert, nach Wien überführt und in der Kapuzinergruft beigesetzt worden an der Seite ihres einige Jahre früher in Mayerling auf tragische Weise aus dem Leben geschiedenen einzigen Sohnes Rudolf.

H. Müller-Hitz.

GEBET

Olga Brand

Du, den zu nennen wir uns scheuen sollen —
 lass mich bei denen, die das Gute wollen!
 Und wo wir irrend Deine Welt verderben,
 behüte uns vor unsern eigenen Scherben!
 In Tränenfluten lass mich nicht erblinden,
 und in der Nacht hilf mir die Sterne finden!